

Zürich

In drei Stunden zur Impferin

Schulung gegen Personalengpass Pharma-Assistentinnen werden im Schnellverfahren zu Impfgehilfinnen ausgebildet. Ende April sollen 500 von ihnen Spritzen setzen dürfen.

Lisa Aeschlimann

Marta Schmid ist als Erste dran. Sie wird ihre Kollegin Arbnore Gerbeshi in den nächsten Minuten impfen. Zwar nur mit einer Kochsalzlösung, aber der Ablauf – aufziehen, Stelle finden und stechen – ist derselbe, den sie bald an Kundinnen und Kunden mit dem Covid-Impfstoff ausüben wird.

Schmid und Gerbeshi arbeiten als Pharma-Assistentinnen in einer Apotheke am Kreuzplatz. Sie lernen an diesem Dienstag im Bildungszentrum Careum oberhalb der Uni Zürich zusammen mit 13 Pharma-Assistentinnen, wie impfen geht. Sie sollen eine wichtige Rolle spielen in der Impfstrategie des Kantons: Unter Aufsicht der verantwortlichen Apotheker dürfen sie dann das Covid-Vakzin spritzen.

«Nervosität ist am Anfang normal»

Schmid fragt ihre Kollegin nach Name, Alter und nach der Art der Impfung, die sie heute bekommen soll. Alles nach Lehrbuch. Die Lockerheit der vorherigen Trockenübungen ist weg. Schmid's Hand zittert, als sie die Spritze aufzieht. Beim ersten Versuch fiel ihr die Injektionsnadel von der Spritze, sie musste nochmals von vorn beginnen. Einmal drückte sie die Haut am Oberarm zusammen, statt sie zu spannen. Das kann bei der Patientin Schmerzen auslösen.

Der Trainer will sie beruhigen: «Als ich das erste Mal ein Medikament verabreichte, hat meine Hand so gezittert, dass die Spritze die ganze Zeit gegen den Flaschenhals der Ampulle schlug. Zu Beginn ist Nervosität normal.» Seine Worte helfen, Schmid macht alles richtig. «Oh», sagt ihre Kollegin überrascht, als sie an ihrem Arm die Spritze sieht, «ich habe gar nichts gespürt.»

Schmid entsorgt die Spritze, tupft die Einstichstelle trocken, klebt das Pflaster auf. Geschafft. Die Erleichterung sieht man ihr trotz Gesichtsmaske an. «Gut gemacht», sagt Gerbeshi. Der Trainer nickt.

Gerbeshi und Schmid sind zwei von rund 220 Pharma-Assistentinnen, die in diesen Monaten in Zürich ausgebildet werden. Der Apothekerverband hofft, dass bis Ende April 500 Pharma-Assistentinnen geschult werden. Sie sollen die Apotheker beim Impfen unterstützen und den Personalengpass entschärfen.

Im Kurs lernen die Teilnehmerinnen in einem 45-minütigen Online-Lehrgang zuerst die theoretischen Grundlagen: zum Beispiel, dass sich unter dem Schulterknochen ein Schleimbeutel befindet, den man nicht anstechen darf, weil das schlimme Entzündungen auslösen kann.

Im anschliessenden knapp dreistündigen Praxisteil üben sie zuerst mit einem Kissen das Stechen. Die Kursleiter weisen die Vierergruppen an: unbedingt im 90-Grad-Winkel einstechen, weil es sonst wehtun könnte. Nicht Anlauf holen. Abstützen. Langsam injizieren.

Für Lorenz Schmid, CVP-Kantonsrat und Präsident des kantonalen Apothekerverbands, ist die Weiterbildung «elementar»:



Präzisionsarbeit: Arbnore Gerbeshi spritzt ihrer Kollegin Marta Schmid eine Kochsalzlösung. Fotos: Urs Jaudas

«Es gibt zehnmal so viele Pharma-Assistentinnen wie Apothekerinnen und Apotheker. Wenn Sie die Bevölkerung durchimpfen möchten, muss das zwingend über die Assistentinnen laufen.» Schmid's Mitarbeiterinnen haben den Kurs schon absolviert.

Aufwertung des Berufs durch Corona beschleunigt

Der Kurs ist neu, das Careum bietet ihn seit vergangener Woche an, er kostet insgesamt 480 Franken, entweder übernehmen die Apotheken oder die Assistentinnen selbst die Kosten. Für den Kurs war zuerst eine Zulassung nötig, denn Pharma-Assistentinnen dürfen im Gegensatz zu medizinischen Praxis-Assistentinnen, die seit dieser Woche in den Arztpraxen Spritzen geben, nicht impfen. Die Ausbildung zur Pharma-Assistentin gilt als Detailhandelsberuf. Man lernt zwar, zu beraten und zu verkaufen, nicht aber die praktische Handhabung am Kunden.

Momentan ist eine Aufwertung des Berufs im Gang: Pharma-

Assistentinnen sollen neu wie die Praxis-Assistentinnen als medizinische Fachkräfte eingestuft werden. Der Berufsverband strebt an, dass sie schon in der Ausbildung lernen zu impfen. Die Pandemie hat diese Entwicklung beschleunigt. Das Zertifikat, das die Teilnehmerinnen in Zürich erhalten, befähigt zu weiteren Impfungen. Und es gilt unbefristet.

Laut Schmid sollen die weitergebildeten Assistentinnen auch in die Impfzentren entsandt werden. Allerdings ist das noch provisorisch: Die Zürcher Gesundheitsdirektion bereitet zurzeit eine Anpassung der Verordnung vor, damit Apotheken nicht nur wie bis anhin beispielsweise gegen Grippe oder FSME, sondern auch gegen Covid impfen dürfen. Und es fehlt auch noch an Impfstoff. Mehr Impfstoff soll ab April kommen. «Wir gehen davon aus, dass dann auch die Apotheken impfen können», schreibt die Gesundheitsdirektion. Man begrüsst die Initiative der Apotheken, Pharma-Assistentinnen weiterzubilden.

Im Kurs merkt man schnell: Impfen ist vor allem Präzisionsarbeit. Jeder Arbeitsschritt muss in der exakt vorgegebenen Reihenfolge mit den richtigen Zeitabständen eingehalten werden. «Impfen ist wie Velofahren», sagt Kursleiterin Melanie Wächtler. «Man muss es einmal lernen, dann ist es drin.» Sitzt ein Handgriff nicht, läuft man zum Beispiel Gefahr, sich selbst mit einer Nadel zu stechen. Einer der häufigsten Fehler, wie Wächtler sagt.

«Wir leisten Aufklärungsarbeit»

Die Apotheken sind überzeugt, bei der Impfstrategie des Kantons eine wichtige Rolle zu übernehmen. «Ich werde so häufig gefragt: «Herr Schmid, machen Sie die Impfung auch? Welchen Impfstoff würden Sie nehmen?»», sagt Lorenz Schmid. «Wir Apotheken leisten wichtige Überzeugungs- und Aufklärungsarbeit.»

Mit seinen vier Apothekern und fünf Pharma-Assistentinnen könne er zwischen 30 und 50 Personen pro Tag impfen, sagt

Schmid. Er schätzt, dass etwa 100 der 230 Apotheken im Kanton Covid-Impfungen durchführen werden. Das hängt unter anderem von der Infrastruktur ab: Nicht alle haben genügend abgetrennte Räume, Liege- und Sitzmöglichkeiten. Nach Schmid's Schätzungen könnten in den Apotheken täglich etwa 3000 bis 4000 Personen geimpft werden. Das wäre so viel, wie ein grosses Impfzentrum leisten würde.

Zurück im Auditorium: Nach Marta Schmid's erfolgreichem Impfvorschub ist nun auch ihre Kollegin Arbnore Gerbeshi an der Reihe. Sie hat eine ruhige Hand, aber in den Übungen zuvor hatte sie einzelne Schritte vergessen. Doch jetzt schafft es auch sie ohne Fehler.

Die beiden Kolleginnen atmen aus, klatschen sich ab. «Das hätten wir eigentlich für unser Instagram-Profil fotografieren sollen», sagt Gerbeshi. Beide lachen.

Sie üben noch einmal, diesmal am anderen Arm. Dann ist die Zeit um. Der Kurs beendet. Ab sofort dürfen sie impfen.

Streit um Kostenübernahme bei den Hausärzten

Seit Dienstag dürfen im Kanton Zürich 165 Hausärztinnen und Hausärzte impfen. Vorerst nur Patienten über 75 und solche, die ein hohes Risiko für einen schweren Verlauf haben. Der Kanton zahlt den Praxen pro Impfung eine Pauschale von 14.50 Franken, so war es abgemacht. Das ist für die Ärztinnen und Ärzte aber viel zu wenig. Josef Widler, Präsident der Zürcher Ärztegesellschaft, kann den Unmut seiner Kolleginnen und Kollegen verstehen. Vor allem die Impfung der Risikopersonen sei aufwendig: «Bis ich meine Patienten im System gesucht, kontaktiert

und einen Termin vereinbart habe, sind 15 Minuten vergangen.» Nach seiner Berechnung müssten beide Impfungen mit je 65 bis 70 Franken abgerechnet werden. Erst das sei kostendeckend und entspreche dem Tarmed-Tarif. Wie Widler sagt, ist die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH aber in Verhandlungen mit Vertretern von Politik und Krankenkassen. Der Tarif soll erhöht werden. «Die Gesundheitsdirektion hat mir zugesichert, dass dieser zu tief ist», sagt Widler. «Ich bin guter Dinge, dass sie sich für uns einsetzen.» (lia)

Tibits-Gründer fordert Haftstrafe für Bundesrat

Ungewöhnliche Briefe Der Gastronom verlangt, dass die Regierung vor ein Kriegsgericht gestellt wird.

In mehreren eingeschriebenen Briefen hat sich der Gründer der vegetarischen Restaurantkette Tibits, Christian Frei, an einzelne Bundesrätinnen und den Vizearmeechef gewandt. Darin fordert er, den gesamten Bundesrat vor ein Kriegsgericht zu stellen. Dies berichtet die Onlinezeitung «Republik».

In einem Brief, den Frei Mitte Dezember an Aldo C. Schellenberg, den stellvertretenden Chef der Armee, sandte, heisst es, dass «unsere Regierungschefs unverzüglich zu verhaften» seien. Alle sieben Bundesräte hätten sich «der Sklaverei, der Plünderung von Eigentum und Reichtum» schuldig gemacht.

Frei stört sich an den Massnahmen des Bundes zur Bekämpfung der Corona-Pandemie, «welche die menschlichen Freiheiten verletzen und Staaten ein totalitäres System aufzwingen». Vom Vizearmeechef verlangt er, den Gesamtbundesrat für mindestens drei Jahre ins Gefängnis zu sperren.

Breites Engagement unter Corona-Skeptiker

Die Briefe läßt Frei in einen Telegram-Chat hoch, in dem Corona-Skeptiker Verschwörungstheorien austauschen. Kopien davon habe er auch an die Botschaften Russlands und der USA geschickt. Der Grund: Die Schweizer Regierung sei am «Wahlbetrug» in den USA direkt beteiligt gewesen. Sie müsse sich vor einem amerikanischen «Kriegsgericht» verantworten.

Frei tritt seit einigen Monaten in Corona-Skeptiker-Kreisen in Erscheinung. Im Herbst war er Redner an einer Demonstration auf dem Turbinenplatz, wo er darauf hinwies, dass in seinen Schulungszentren keine Schutzmassnahmen gelten würden.

Die Tibits-Geschäftsführung, Christians Brüder Daniel und Reto Frei, distanzierte sich von ihm. «Die Meinung von Christian Frei ist rein privater Natur und deckt sich nicht mit der Haltung des Tibits», heisst es in einem Tweet von Anfang Juni.

Tibits gehört mit rund einem Dutzend Filialen und einem Umsatz von 55 Millionen Franken zu den 30 stärksten Schweizer Gastroplayern.

Im Keller einer dieser Filialen hat Christian Frei laut «Republik» am 6. Januar eine Versammlung abgehalten. In einem Vortrag vor rund 30 Personen und ohne Einhaltung von Schutzmassnahmen habe er die Zerschlagung des Systems gefordert und Ideen aus der rechtsextremen Reichsbürgerbewegung transportiert. Staat und Medien habe er zum Feind erklärt.

Tibits-Chef Daniel Frei erklärte auf Anfrage der «Republik», dass er von diesem Treffen nichts gewusst habe. Er distanziert sich von den Ansichten seines Bruders. Auf Anfrage dieser Zeitung schreibt er, dass Christian seit März von den operativen Tätigkeiten im Betrieb entbunden sei. Er bleibe aber Aktionär.

Als Geschäftsführer ist Christian Frei im Handelsregister wie auch auf der Website des Tibits nach wie vor aufgeführt. Daniel Frei sagt, dieser Eintrag müsse noch angepasst werden.

David Sarasin



90-Grad-Winkel, kein Anlauf: Das Stechen wird an einem Kissen geübt.